

Eva Seidlmayer

Über Denken und Handeln

Universalismus und
Partikularismus in Stoa,
antiker Skepsis und Gegenwart



J.B. METZLER

Über Denken und Handeln

Eva Seidlmayer

Über Denken und Handeln

Universalismus und
Partikularismus in Stoa,
antiker Skepsis und Gegenwart



J.B. METZLER

Eva Seidlmayer
Frankfurt/Main, Deutschland

Dissertation, Goethe-Universität Frankfurt, 2016

D.30

ISBN 978-3-658-20258-3 ISBN 978-3-658-20259-0 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-20259-0>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

J.B. Metzler

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2018

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

J.B. Metzler ist Teil von Springer Nature

Die eingetragene Gesellschaft ist Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Danksagung

Die vorliegende Untersuchung ist eine überarbeitete Version meiner Doktorarbeit, die ich im März 2016 unter dem Titel „Kontextualisierter Partikularismus und fundamentaler Universalismus. Philosophiehistorische Überlegungen zur Konkurrenz und Komplementarität typischer Zusammenhänge von Denken und Handeln“ an der Goethe-Universität Frankfurt eingereicht habe. Im Bemühen um eine verbesserte Lesbarkeit habe ich den ursprünglichen Text stark gekürzt und stellenweise umgearbeitet, um ihn zumindest etwas vom Gestus einer Qualifikationsarbeit zu befreien.

Eine Doktorarbeit kann man nicht alleine schreiben. Sie steht und fällt mit dem Umfeld, mit den wissenschaftlichen Kontakten, mit den Freunden und der Familie, die einen begleiten. Mein großer Dank geht daher an diese Menschen, von denen ich namentlich nur einige hervorheben kann. Allen voran: Timo Jovičić, Alexander Neupert-Doppler, Victor Kempf, Sebastian Bandelin, Marius Kalfelis, Ewa Kobylinska sowie Daniel Loick, Cinzia Arruzza, Frieder Vogelmann, Atréju Nöbauer, Emanuel Kapfinger, Annika Goetz, Harald Werner, Emanuel Seitz, Christian Rosen, Frauke Kurbacher, Barbara Kehm, Stephan Seidlmayer, Timotheus Kartmann, Philipp Schneider, Marina Röttgers, Christoph Seidlmayer, Heike Schniedermeyer, Arabelle Summent, Christoph Schwarz, Lea Seidlmayer und überhaupt meinen Wohngemeinschaften in Bernard-, Teich- und Buchforststrasse wie auch in der Sharia Salah el din und Sackett Street.

Auch bei meinen akademischen Lehrern möchte ich mich herzlich bedanken, besonders bei Hartmut Leppin, wie auch bei Axel Honneth und Friedemann Buddensiek. Ohne ein Stipendium der Rosa-Luxemburg-Stiftung wäre mir die Erarbeitung dieser Dissertation nicht möglich gewesen. Ich danke der Stiftung für das Vertrauen, das in mich und die Themenstellung gesetzt wurde.

Inhalt

1	Einleitung.....	1
1.1	Exposition.....	1
1.2	Über Zusammenhänge von Denken und Handeln	16
2	Philosophiehistorische Rekonstruktion.....	35
2.1	Die Stoa.....	46
2.2	Die Skepsis	71
2.2.1	Die akademische Skepsis	74
2.2.2	Die pyrrhonische Skepsis.....	98
2.3	Exkurs: Das Sorites-Paradox	124
2.4	Skizze zweier historischer Denk-Handlungs-Konstellationen..	139
3	Systematische Rekonstruktion	169
3.1	Aktualisierung des skeptischen Denk-Handlungs-Musters. Prüfung der Anknüpfbarkeit	170
3.2	Integrative Vermittlung der beschriebenen Denk-Handlungs- Konstellationen. Von der Konkurrenz zur Komplementarität...	200
4	Fazit.....	233
5	Glossar	245
6	Literaturverzeichnis.....	247

1 Einleitung

1.1 Exposition

„Feldbusch: Ja, Sie sprechen immer für alle Frauen, aber sie müssen einfach mal einsehen...

Schwarzer: Ich sprech' gar nicht, ... für Sie sprech' ich gar nicht.

Feldbusch: Nich' für mich – Sie sp... Ich hab gesagt, Sie sprechen immer für alle Frauen.

Schwarzer: Das sind zwei verschiedene Fragen.

Feldbusch: Das Problem ist, dass junge Frauen, das Problem ist, dass die Frau, wissen Sie, Sie sind eine einzelne Person mit Ihren eigenen Gedanken, ...

Schwarzer: Darf ich ja, aber ein bisschen...

Feldbusch: Sie können gar nicht für alle sprechen.

Schwarzer: ...ein bisschen, ein bisschen kann man schon mal über seine Haut, ein bisschen, ein bisschen...

Feldbusch: Ne, kann man nicht. Sie vertreten...

Schwarzer: ...ein bisschen, kann man über seine Haut rausgucken und auch ein...

Feldbusch: Nein, Sie vertreten lediglich nur Ihre Meinung.

Schwarzer: ...bisschen wissen, was in der Welt los ist, ich sage Ihnen ja...
(...)

Feldbusch: Sie haben als allererstes gesagt, ich wäre eine Ohrfeige für...

Schwarzer: So, lassen Sie mich bitte, lassen...

Feldbusch: ...die Frauen.

Schwarzer: Nein, das Phänomen Feldbusch, nicht Sie. Lassen Sie mich das zu Ende sagen.

Feldbusch: Ach so, nur mein Name, hätte ich das gewusst.

(...)

Schwarzer: Hören wir uns das Originalzitat an, Frau Feldbusch.

Kerner: Ja also, ich hoffe, es ist original, ich, ich hab'...

Feldbusch: Gut, ich spitze die Ohren.

Schwarzer: Ja, ja, ja, ja.

(...)

Kerner: ‚Verona Feldbusch‘ ob nun Verona oder Feld... ‚Verona Feldbusch ist eine Ohrfeige für jede Frau, wie doof müssen Männer sein, dass sie auf so was abfahren.‘ (...) Sagen Sie, wie haben Sie das gemeint, sagen Sie einfach wie Sie das gemeint haben.

Schwarzer: Ja, das Phänomen Feldbusch, aber is’ egal. Damit mein’ ich das, was sie darstellt. Nicht den, nicht den Mensch.

Kerner: Und dann erklären Sie’s ’n bisschen.

Feldbusch: Ja, das was ich darstelle, das bin ich ja, Sie stellen ja auch was dar, das sind Sie doch, eine Vollemanze. (...) Ja, das stellt sie doch dar, dann ist sie das doch auch. Da muss man doch dazu stehen.“

(Johannes B. Kerner Show; Gäste: Alice Schwarzer und Verona Feldbusch; zitiert nach Müller u. a. 2003: III–IV; Rechtschreibung und Satzbau korrigiert ES)¹

„Brain trifft Body“ (Spiegel 2001)², so wurde, als ich in die Mittelstufe ging, ein Fernsehereignis kommentiert, das weithin Furore machte. Die Journalistin und feministische Aktivistin Alice Schwarzer und die Moderatorin Verona Feldbusch sollten in einem „Busenkrieg“ (Buchsteiner 2001)³ zeigen, welche sich durchsetzen werde; und genau um den Umgang mit den Klischees der Frauenrolle ging es in der im Stile eines Boxkampfes rezipierten Debatte. Schwarzer verlor damals eindeutig – darin war ich mir mit meinen MitschülerInnen einig. Mich machte das traurig, denn obwohl man Frau Schwarzer mögen kann oder nicht, das Ziel der Emanzipation – nicht nur von Frauen – und die darin eingeschriebene Kritik an Herrschaftsverhältnissen erschien mir dennoch als das richtige Anliegen.⁴

¹ Flesch, Martin/Lorig, Friedhelm/Müller, Marina/Schürer, Victoria (2003): Die Organisation eines Gesprächs unter besonderer Berücksichtigung der Partikel, der nonverbalen Kommunikation sowie der feministischen Linguistik, München.

² Brain trifft Body. Alice Schwarzer versus Verona Feldbusch (2001), in: Der Spiegel, 29.6.2001, Hamburg.

³ Buchsteiner, Jochen (2001): Schwarzer vs. Feldbusch. Der Busenkrieg eskaliert, in: Die Zeit, 12.7.2001, Hamburg.

⁴ Schwarzer ist in der letzten Zeit immer wieder mit rassistischen und islamfeindlichen Äußerungen aufgefallen; mit Positionen, die hier natürlich *nicht* emanzipatorisch genannt werden sollen.

Auch wenn einen schon damals die Inszenierung als Kampf inklusive eines männlichen gelassenen Schiedsrichters ärgern konnte, entstand zudem der Eindruck, dass noch etwas anderes schiefgelaufen war, was das Argument der beiden Frauen betraf. Die beiden hatten völlig aneinander vorbeigeredet. Immer wieder einmal und dann auch während der Arbeit an diesem Text musste ich darüber nachdenken. Und offenbar hatte nicht nur mich die Sendung beeindruckt. Auch eine fünfzehn Jahre ältere Freundin erzählte mir vor einiger Zeit begeistert, wie damals Schwarzer Feldbusch „auseinandergenommen“ und ihr „gezeigt“ habe, was Feminismus heiÙe. Ich war irritiert: Wie konnte dieselbe Diskussion bei ihr so einen anderen Eindruck hinterlassen haben?

Mit der Brille der zwei Denk-Handlungs-Muster, die in dieser Arbeit beschrieben werden, auf der Nase schaute ich mir zum Spaß die Transkription der Sendung an. Plötzlich war vieles klar: Schwarzer und Feldbusch hatten in der Diskussion zwar unterschiedliche, aber aufeinander bezogene Perspektiven eingenommen, in denen sich gleichzeitig andere Anliegen ausdrückten. Was jedoch fehlte, war die Intervention, die sie darauf aufmerksam gemacht hätte, vielleicht sogar die Kategorie. Gerne hätte ich gerufen: „Warten Sie mal, Sie reden ja aneinander vorbei! Frau Feldbusch redet über sich selbst und ihr Bedürfnis, selbstbestimmt zu sein; und Frau Schwarzer über die gesellschaftliche Verantwortung, die jede und jeder hat.“ Für sich genommen müssen ja beide Anliegen als berechtigt gelten; aber in der Fernsehsendung – dem „Busenkrieg Frau gegen Frau“ – konnte es nicht dazu kommen, das eigentlich wichtige Gespräch darüber zu führen, wann die partikulare Perspektive Feldbuschs und wann die an der Gesellschaft orientierte Perspektive Schwarzers angemessen ist. Dadurch, dass die unterschiedlichen Anliegen unausgesprochen blieben, wurde die Auseinandersetzung über das geteilte Interesse an Emanzipation verunmöglicht. Daneben blieb als feixender Dritter: der Moderator.

Die Beschreibung als unterschiedliche Perspektivnahmen lässt sich aus der Rückschau noch untermauern. Während Schwarzer der zweiten Generation der feministischen Bewegung in Deutschland zugeordnet werden kann, innerhalb derer sie einen Gleichheitsfeminismus vertritt, könnte Feldbusch, die damals in ihren öffentlichen Auftritten mit Frauen zugeschriebenen Rollenerwar-

tungen spielte, als frühe Vertreterin eines anderen, neuen weiblichen Selbstverständnisses gelten, das man heute *Bitchism* nennen kann. Sie lässt sich in eine Reihe mit Vertreterinnen eines selbstbewussten rotzigen Frauenbildes, wie Lady Bitch Ray, Charlotte Roche oder Beteiligten an sogenannten *Shut Walks* stellen. Während Schwarzer also in der Linie eines historisch-materialistischen oder sozialkritischen Feminismus steht, der gesellschaftliche Bedingungen für die Entstehung von Ungleichheiten verantwortlich macht und hier auch den Handlungsbedarf sieht, lässt sich Feldbusch in eine Position einordnen, die selbstbewusst die Bedürfnisse der einzelnen Person in den Mittelpunkt rückt, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob damit Klischees – auch von kritischen Feministinnen – gebrochen werden oder aber ihnen entsprochen wird.

Dass es unterschiedliche Denkweisen gibt, in denen Wirklichkeit oder, wie eben gesehen, etwa Genderrollen verhandelt werden, zeigt nicht nur die genannte Talkshow. Nicht erst mit der Rezeption des sogenannten *linguistic turn* zu Beginn des 20. Jahrhunderts und der darauf reflektierenden poststrukturalistischen Kritik ist die Möglichkeit in das Bewusstsein einer breiten Öffentlichkeit getreten, dass es nicht nur einen Maßstab gibt, an dem sich Denken ausrichten kann.⁵ Dazu wie das Verhältnis solcher Denkweisen zu verstehen ist, gibt es unterschiedliche Vorstellungen. Sie werden meist als konkurrierende Perspektivnahmen oder aber als Abfolge verhandelt, bei der sich die eine Denkweise gegenüber der anderen im Sinne eines Fortschritts durchsetze. In letzterer Weise versteht beispielsweise Jean-François Lyotard das Scheitern der großen Erzählungen und Erklärungsansätze der Moderne (Lyotard 1993).⁶ Er beschreibt ein modernes „wissenschaftliches Wissen“ (*savoir scientifique*), das von einem postmodernen „narrativen Wissen“ (*savoir narratif*) abgelöst werde, in das eine Vielfalt von Diskursen als nicht ineinander übersetzbare

⁵ Das Aufeinanderprallen dieser unterschiedlichen Denk-Handlungs-Tendenzen ist dabei offenbar kein Zufall, sondern hat systematische Gründe, aus denen sie sich wechselseitig gegeneinander verschließen. Auch die lange Tradition der Untersuchung solcher Konzepte, etwa bei Hegel oder Heidegger, verweist darauf, dass das Herausgreifen dieser beiden Aspekte alles andere als beliebig ist.

⁶ Lyotard, Jean-François (1993): Das postmoderne Wissen. Ein Bericht, Wien.

Vernunftarten eingehe (Lyotard 1993: 32). Hinter diesem Modell steht offenbar der Gedanke einer Überwindung sich gegenseitig ausschließender gedanklicher Paradigmen.⁷

Im Unterschied zur Beschreibung einer Abfolge stellt John Dewey ein phasenhaftes Hervortreten von reflexiv aufeinander bezogenen Perspektiven fest. Er entwirft einen „doppelten Status“ (*double status*) der Dinge in der Welt als sowohl *abgeschlossen* als auch *kontinuierlich*, auf den sich das Denken bezieht und aus denen sich die Perspektiven ableiten (Dewey 2013: 236).⁸ Die Gegenstände könnten durch diesen doppelten Status einmal als kontinuierliche Übergänge, ein andernmal in ihrer Individualität erfahren werden (Dewey 2013: 236–237). Die Welt hat damit für Dewey eine „dual capacity“, die wechselhaft hervortritt und auf die die Menschen ebenso wechselhaft – in einer „divided response“ (Dewey 2013: 236) – reagieren.

An die Feststellung einer solchen geteilten Antwort, einer „divided response“, wird die vorliegende Untersuchung anknüpfen.⁹ Durch sie gilt es, wie im Fall der wenig fruchtbaren Debatte von Schwarzer und Feldbusch, zu einer Artikulation der beobachteten Konkurrenz von Perspektiven zu kommen. Darüber hinaus wird versucht, auch die Beziehung von theoretischen Konzepten und praktischen Handlungen besser zu verstehen, um letztlich Konflikte zwischen partikular und universal ausgerichteten Denk-Handlungs-Mustern zu vermitteln. Es gehört nämlich nicht nur zu den alltäglichen Erfahrungen, auf unterschiedliche Arten der Begründung zu treffen, sondern auch mit den damit verbundenen Handlungsansätzen konfrontiert zu werden.

Vor allem zwei Herangehensweisen scheinen für die Intervention in gesellschaftliche Verhältnisse eine entscheidende Rolle zu spielen: eine Position, die

⁷ Von dieser Abfolge kann sich die Postmoderne auch selbst nicht ausnehmen: denn mit der Annahme einer „permanenten Geburt der Moderne“ im postmodernen Denken wird das Frühere als irgendwann abgeschlossene und nun transformierte Phase eingeordnet (Lyotard, Jean-François 1988: *Le postmoderne expliqué aux enfants. Correspondance 1982–1985*, Paris).

⁸ Dewey, John/Suhr, Martin (2013): *Die Suche nach Gewißheit. Eine Untersuchung des Verhältnisses von Erkenntnis und Handeln*. Frankfurt am Main; vgl. Abschnitt 3.2, „Vermittlung der Denk-Handlungs-Konstellationen“.

⁹ Vorausgeschickt werden darf, was bereits aus der Wortwahl einer „divided response“ ersichtlich ist, dass Dewey eine inhärente Bezugnahme dieser geteilten Antwort vorsieht; vgl. Abschnitt 3.2, „Vermittlung der Denk-Handlungs-Konstellationen“.

eine normative Kritik an der Gesellschaft selbst formuliert und zu ihrer Veränderung aufruft; und ein anderes Lager, das mit dieser Veränderung bei den Einzelnen ansetzen will. Auch die beiden Akteurinnen im oben genannten Beispiel stehen für diese Sprecherinnenrollen, wenn sie wie Feldbusch das Interesse der Einzelnen (Feldbusch: „Wissen Sie, Sie sind eine einzelne Person mit ihren eigenen Gedanken, (...) Sie können gar nicht für alle sprechen.“ [Rechtschreibung und Satzbau korrigiert; ES]) oder wie Schwarzer die Verantwortung für das Ganze ins Zentrum ihrer Diskussionsstrategie rücken (Schwarzer: „[Mit; ES] Phänomen Feldbusch (...) damit mein' ich das, was sie darstellt, nicht den (...) Mensch.“). Je nach Problematisierung des Gegenstandes ist entweder die eine oder die andere Strategie dem Handlungsinteresse durchaus angemessen.

In dieser Untersuchung wird es zunächst darum gehen, die beiden umrissenen Tendenzen der praktischen Handlungsansätze und ihrer Begründungsmuster (es mag noch viele andere geben) als je eigene Denk- und Handlungsstrategien auseinanderzuhalten. Es kann dabei nicht darum gehen, alle philosophischen Konflikte auf solche unterschiedlichen Perspektivnahmen zurückzuführen und zu integrieren. Die Moderation, auf die diese Überlegungen schließlich hinausläuft, beschränkt sich auf Strömungen, die trotz eines geteilten Anliegens aufgrund anderer Perspektivnahmen für die Einzelnen und das geteilte Ganze in den Konflikt geraten. Die Konflikte über die Identifizierung dieser Anliegen selbst müssen dagegen weiterhin geführt werden.¹⁰

In der eingangs dargestellten Diskussion wäre es folglich hilfreich gewesen, ein Gespräch über die unterschiedlichen Perspektiveinnahmen zu beginnen (nämlich selbstbestimmt zu sein bzw. Gesellschaft zu verändern), statt sich öffentlich die Berechtigung dieser Interessen abzusprechen und sie zu delegitimieren. Konkret hätten Schwarzer und Feldbusch etwa darüber diskutieren können, ob eher der partikulare oder der universalistische Anspruch für das

¹⁰ Darüber hinaus bedeutet das Vorhaben, Muster beschreiben zu wollen, immer auch, das eigene Denken innerhalb dieser Strukturen zu reflektieren. Auch diesem Text gelingt es möglicherweise nicht, aus den umrissenen Koordinaten auszubrechen. Trotz der berechtigten Einschränkungen ermöglicht das Bewusstmachen unterschiedlicher Problematisierungen von Wirklichkeit dennoch mindestens ein Verstehen der anderen Perspektive und vor allem die Auseinandersetzung über die Ziele anstelle einer Durchsetzung der eigenen Theoriestrategie. Die eigene Befangenheit lässt sich also zwar nie ablegen, aber immerhin bewusstmachen und somit positiv wenden.

eigene Auftreten etwa in einer Kinder- und Jugendsendung angemessen ist, oder ob es zuträglich ist, die eigene Gender-Rolle immer nur in einem einzigen Gestus zu zeigen. Diese Einseitigkeit kann bei beiden Akteurinnen beobachtet werden. Eine solche Inkommensurabilität von partikularen und universalistischen Perspektiven, wie sie im Eingangsdialog angeklungen ist und auf die wir im Verlauf der Untersuchung noch mehrfach stoßen werden, lässt sich nicht aufbrechen, wenn sie nicht erkannt und benannt werden kann. Deweys Vorschlag einer Benennung und dann – wie wir später sehen werden – einer Vermittlung der Herangehensweisen kann dabei ganz praktisch helfen, die Konflikte zwischen den Perspektiven zu entspannen. Sein Argument macht es möglich, dass diese Entspannung kein Aufheben der Positionen und keine normative Deflation der Ansprüche bedeuten muss.

Die Quellen und Debatten, in denen die beschriebene Spannung zum Tragen kommt, lassen sich in großer Zahl und in ganz unterschiedlichen historischen Kontexten finden. Die Fülle an Material bietet dabei die Chance, systematisch etwas zu verfolgen und zu erarbeiten, was auch für andere Epochen Bedeutung haben kann. Ein Blick in die Philosophiegeschichte macht deutlich, dass die Beobachtung der umrissenen unterschiedlichen Denk-Handlungstendenzen eben nicht genuin modern oder postmodern ist und dass sogar Bedeutungsfacetten ignoriert werden, wenn man die historischen Vorläufer außer Acht lässt.

Die antike Auseinandersetzung zwischen Stoikern, pyrrhonischen und akademischen Skeptikern ist eine Debatte, die in den umrissenen Bereich gehört und in der die Argumente sehr klar formuliert sind. An ihr werden in der Untersuchung die umrissenen Denk-Handlungs-Muster zunächst exemplarisch als ein *fundamental-begründender Universalismus* bzw. auf der anderen Seite als ein *kontextualisierend-argumentierender Partikularismus* erarbeitet. Die Skepsis als Antwort oder Gegenbewegung zur Stoa sowie der Dekonstruktivismus als eine vergleichbare Antwort oder Gegenbewegung auf sozialkritische Positionen im Feminismus: Beide historischen Auseinandersetzungen werden dabei bezüglich ihrer theoretischen Konzepte und der damit transportierten praktischen Umsetzungen untersucht.

Innerhalb des gewählten Paradigmas lassen sich die Stoiker besonders durch ihre argumentative Bezugnahme auf ein vorhandenes, geteiltes Funda-

ment (*hyparchôn*) charakterisieren, von dem ausgehend etwas als wahr erkannt werden kann. Weil dieses Vorhandene auch für die Kritiker, die Skeptiker, eine erhebliche Rolle spielt, wird diese Gruppe der antiken Stoiker – und analog dazu die modernen DenkerInnen, die mit Meta- oder Sammelbegriffen umgehen und daran praktisches Handeln knüpfen (wie wir es im eingangs vorgestellten Beispiel bei Schwarzer sahen), als ob es sie in der Realität gäbe – als *fundamentale DenkerInnen* bezeichnet.¹¹

Anders als die antiken fundamentalen Denker erheben die modernen fundamentalen DenkerInnen jedoch sicher nicht den Anspruch, ihre Begriffe müssten von etwas Umfassendem, einer vorhandenen Ebene und damit – zumindest für die antiken Stoiker – auch einem göttlichen Prinzip, dem Logos, ausgehen. Zwar ist das moderne Fundament nicht mehr ein zeitlich und räumlich vorgestelltes Vorhandenes, dafür hat es aber in den Normen und Rollen, die die Gesellschaft hervorbringt, einen ähnlichen vorgeordneten Status als Referenzpunkt für Denken und Handeln. Diese säkularisierte und demokratisierte Version des fundamentalen Denkens eröffnet die Möglichkeit, das Fundament, d. h. die Strukturen, in denen wir leben, selbst zu gestalten und sie nicht nur, besser zu begreifen oder nachzuvollziehen.¹² Dagegen sind die politischen und sozialen Gegebenheiten in der Antike nicht so verfügbar wie in unserer Zeit. In der Antike überwog die Vorstellung von Dauerhaftigkeit.

¹¹ Die Charakterisierung als fundamentale Denkende geschieht in einiger Nähe zur Konzeption Marcharts, der „Fundamentalisten“ und Antifundamentalisten“ voneinander absetzt und dagegen einen „Postfundamentalismus“ zu etablieren versucht (vgl. Marchart, Oliver 2013: Das unmögliche Objekt. Eine postfundamentalistische Theorie der Gesellschaft, Berlin; vgl. Anmerkungen 204, 256). Aber anders als bei Marchart wird hier nicht von Fundamentalisten gesprochen, weil darin bereits eine gewisse Wertung, wenn nicht sogar Abwertung mitschwingt. Auch reduziert die Bezeichnung der Gegenseite als „Antifundamentalisten“ diese auf ihre Kontraststellung. Geuss kreiert die Bezeichnung „outside ethics“ für die Charakterisierung einer ganz ähnlichen Gruppe von Theoretikern (Augustinus, Kierkegaard, Hegel, Adorno, Heidegger), wie sie hier zu bezeichnen versucht wird, und grenzt sie einerseits von einem Skeptizismus, andererseits von einem „project of modern ethics“ ab (Geuss, Raymond 2005: Outside Ethics, Princeton/Oxford, 64). Beispiele für fundamentale Denker im Sinne der vorliegenden Untersuchung können auch Habermas oder Rawls sein.

¹² Eine ähnliche Entwicklung kann man übrigens auch für den antiken Gerechtigkeitsbegriff feststellen: Für die athenische Gesellschaft des 5.–3. Jahrhunderts v. u. Z. lässt

Es fällt leichter, die andere Gruppe der modernen dekonstruktivistischen und antiken skeptischen Positionen zu fassen und ihre VertreterInnen negativ zur fundamentalen Richtung als *anti-fundamental* oder positiv als *kontextualisierende* TheoretikerInnen zu bezeichnen. Dies gelingt leichter, eben weil sie sich von einer etablierten Position absetzen und zumindest in den hier bearbeiteten Auseinandersetzungen die intervenierende Position beziehen. Durch die Abgrenzung von der fundamentalen Position ließen sie sich zwar einerseits auch als anti-fundamental kennzeichnen; ihnen selbst dürfte es andererseits eher entsprechen, die Position auf Grundlage ihrer eigenen Überzeugungen positiv als *kontextualisiert* (und partikular-agierend) zu charakterisieren und einen Aspekt ihres Selbstverständnisses zur Grundlage der Bezeichnung zu machen. An die Stelle des fundamentalen Referenzpunktes einer vorhandenen Ebene für erkenntnistheoretische Aussagen, tritt in diesem Ansatz somit die Situation und der jeweilige Kontext.¹³

Die Entscheidung, das Thema im Rahmen der antiken Auseinandersetzung zu erarbeiten, ist noch durch ein weiteres inhaltliches Argument motiviert: In der Antike ist es selbstverständlich, die Auseinandersetzung über epistemische Probleme auch immer auf Fragen des konkreten und alltäglichen Lebens zu beziehen. Weil schon die hellenistische Auseinandersetzung die erkenntnistheoretischen Debatten mit der Handlungsebene verknüpft, eröffnet sich hiermit auch ein Weg, der aus der Vorstellung einer historischen Abfolge herausführt, und der anhand der Bearbeitung ausschließlich moderner oder auch frühneuzeitlicher Positionen nicht gegangen werden könnte.

Gegen ein solches Vorgehen, das historische Kontexte verknüpft, wird immer wieder eingewendet, ebenso wenig, wie die Anatomie des Affen mit der

sich eine Begriffsverlagerung von *thetis* über *dikê* zu *nomos* und damit eine Bedeutungsverschiebung vom religiös motivierten Naturrecht über das autoritär festgelegte Recht zum demokratischen Rechtsspruch, der aber auch wieder aufgehoben werden kann, nachvollziehen (vgl. Seidlmayer, Eva 2010: Begriffsgeschichtliche Überlegungen zu „Gerechtigkeit“ in Sophokles’ *Antigone* und Platons *Gorgias*, Magistraarbeit, Frankfurt am Main).

¹³ Um im Text mitunter sprachliche Ungetüme à la „ein fundamental-begründender universal-agierender und ein kontextualisiert-begründender partikular-agierender Denk-Handlungs-Zusammenhang“ zu vermeiden, werden an einigen Stellen aus stilistischen Gründen die Bezeichnungen auf *fundamentales Denken* und *Kontextualismus* oder *Universalismus* und *Partikularismus* verkürzt.

Anatomie des Menschen zu vergleichen sei, sei auch die Gesellschaft der Antike oder etwa des mittelalterlichen Chinas aufgrund unterschiedlicher sozialer, aber auch wirtschaftlicher Voraussetzungen nicht mit unserer heutigen zu vergleichen.¹⁴ Wenn, was plausibel ist, die sozioökonomischen Strukturen philosophische Debatten prägen, bleibt dennoch fraglich, wie sich aus historischen Debatten dann überhaupt Modelle und Kategorien gewinnen lassen, die sich fruchtbar und eben nicht nur mechanisch auf andere historische Kontexte übertragen lassen. Sicherlich liegt ein erheblicher Einfluss ökonomischer Bedingungen vor, doch gehen die gesuchten Strukturen des Denkens und Handelns nicht vollständig in ihrer historischen Situation auf. Sie sind nicht gänzlich durch diese hervorgerufen, verursacht und durch soziale und ökonomische Bedingungen vorgegeben.

Eine Absage an die Möglichkeit der historischen Bezugnahme schränkt das historische Arbeiten massiv ein, wenn sie es nicht sogar ganz verunmöglicht, weil es dabei doch auch immer um eine Übersetzung früherer Sachverhalte für die Gegenwart geht. Sie birgt überdies die Gefahr, sich allzu selbstbewusst über die Geschichte von Problemen und Wahrheitspolitiken hinwegzusetzen (Vogelmann 2014: 1083–1084).¹⁵ Es ist daher nicht damit getan, sich nur mit den aktuellen Beiträgen zu Debatten zu beschäftigen. Auch der Blick auf die Anatomie des Affen leistet schließlich einen Beitrag dazu, zu verstehen, was es heißt, Mensch zu sein, und worin die Unterschiede und Gemeinsamkeiten bestehen. In ähnlicher Weise wirken die Gesellschaften der griechischen und der römischen Antike fulminant in unsere Zeit hinein; sie sind zugleich Gegenfolie und Bezugspunkt für unsere eigene Kultur. Es ist also alles andere als

¹⁴ Das Affenanatomie-Argument schließt an Marx an: „[Die; ES] Anatomie des Menschen ist ein Schlüssel zur Anatomie des Affen. Die Andeutungen auf Höres [sic] in den untergeordneten Tierarten können dagegen nur verstanden werden, wenn das Höhere selbst schon bekannt ist“ (Marx, Karl 1961: Einleitung, in Ders./Engels, Friedrich: Werke, Band 13, Berlin, 615–641, 636). Mit Marx lässt sich also formulieren: Die Anatomie des Affen kann auch ein Schlüssel zur Anatomie des Menschen sein. Gegen Marx muss wiederum betont werden: Die Anatomie des Affen darf nicht nur im Hinblick auf das Spätere, als eine *Urform*, aus der sich das Spätere entwickelt habe, verstanden werden.

¹⁵ Vogelmann, Frieder (2014): Kraft, Widerständigkeit, Historizität. Überlegungen zu einer Genealogie der Wahrheit, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 62 (6), 1062–1086.

beliebig, die Antike als Untersuchungsgegenstand zu wählen; sie wird dadurch dann aber tatsächlich auch zum Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit der eigenen Zeit und Gesellschaft.¹⁶

Historische Begebenheiten sind jedoch immer zuallererst historische Einzelfälle, von denen nicht automatisch auf typische Strukturen oder einen Zeitgeist geschlossen werden kann. Andererseits können systematische Fragestellungen Interessen artikulieren, die im untersuchten Zeitraum vielleicht gar nicht oder anders problematisiert wurden (beispielsweise „Sklaverei“). Der historisch-systematischen Arbeit bleibt nur, die überlieferten Quellen als Einzelfälle zu begreifen und sie dann gegen den Strich zu lesen. Somit können die Quellen immerhin als das gelten, was gedacht werden konnte, aber nicht notwendigerweise von allen gedacht wurde. Schon in ihrer Anlage müssen also vermittelnde Projekte wie dieses Defizite aufweisen.¹⁷

¹⁶ Die Beschäftigung mit der Geschichte ermöglicht dabei eine Befreiung aus den eingefahrenen Sichtweisen auf die eigene Gesellschaft und Kultur. Anders, als dies manchmal behauptet wird, tritt historisches Arbeiten nicht automatisch in den Dienst einer Rechtfertigung von etablierten Machtstrukturen. Ganz im Gegenteil hat die Beschäftigung mit Geschichte sogar eher ein denk-, aber vor allem auch ein handlungsermächtigendes Potential. Auf Handlungsräume und Denkstrukturen zu reflektieren und darin überkommene Muster zu erkennen, ist die Voraussetzung für das Schaffen und Verändern von Bedingungen, unter denen wir leben. Historisch-systematisches Arbeiten findet damit nicht nur auf rein akademischer Ebene statt, sondern wirkt mitten in das tägliche Leben.

¹⁷ Perler macht auf zwei Gefahren aufmerksam, die sich ergeben, wenn man versucht, historische Texte für moderne Fragen und Diskussionen zu erschließen (Perler, Dominik 2012: Zweifel und Gewissheit. Skeptische Debatten im Mittelalter, Frankfurt am Main: 29–30). Da ist zum einen die Versuchung, die Quellen nach den Schlüsselbegriffen der modernen Debatte abzusuchen und sie so zu interpretieren, als bedeutete das Wort als Träger in den unterschiedlichen Kontexten, zu den verschiedenen Zeitpunkten dasselbe. Zum zweiten weist Perler darauf hin, historische Debatten nicht nur als Vorläufer späterer Positionen zu verstehen, etwa als *primitive Vorformen*, aus denen sich schließlich erst die moderne gegenwärtige Position entwickelt hätte. Stattdessen sollten die historischen Debatten an sich als eigenständige Theorien und für sich ernst genommen und stark gemacht werden.

Während die vorliegende Untersuchung dem letzteren Einwand wohl schon durch ihre Anlage entgegen dürfte (weil in ihr versucht wird, angestoßen von den antiken Überlegungen einen neuen Zugang zum Problem zu generieren) ist der ersten Gefahr einer anachronistischen Begriffsübertragung, die Perler nennt, schwieriger zu begegnen. Zwar liegen auch in der Gegenwart keine angemessenen und einheitlichen Bezeichnungen für die Perspektivnahmen von Denken und Handeln vor, die hier untersucht

Aus den Überlegungen folgen zunächst zwei Thesen, für die in dieser Untersuchung argumentiert wird. Da ist (i.i) die Annahme, dass unterschiedliche Verhältnisse von Denken und Handeln ausgemacht werden können, in denen sich Perspektiven auf die Welt ausdrücken. Von ihnen werden in dieser Untersuchung immerhin zwei beschrieben. Beide (i.ii) Aspekte von Denken und Handeln sind dabei eng aufeinander bezogen. Zum Zweiten (ii) wird die These einer *Anknüpfbarkeit* dieser beschriebenen Denk-Handlungs-Zusammenhänge in unterschiedlichen (historischen) Kontexten vertreten.

Daraus ergibt sich folgender Aufbau der Untersuchung:¹⁸ Zunächst (1.2) wird die methodische Grundlage gelegt, auf der die Kategorien, in denen die umrissenen Perspektiven verschiedener Denk-Handlungs-Zusammenhänge verstanden werden können, verortet sein müssen: Zum Ende des Abschnitts wird die Skizze zweier Muster stehen, die sowohl die Beziehung von Denken und Handeln in sich tragen, als auch der Behauptung einer überhistorischen Geltungskraft oder aber völliger Differenz entgegen und damit als *anknüpfbar* im Sinne einer Zitierfähigkeit in unterschiedlichen historischen Kontexten gelten.

Der zweite Teil der Untersuchung (2.) rekonstruiert partiell einen historischen Konflikt in der Philosophie. Gegenstand ist die philosophische Auseinandersetzung zwischen der Stoa, der akademischen Skepsis und der pyrrhonischen Skepsis. Die unterschiedlichen Positionen werden dabei zunächst im

werden. Dennoch muss der von Perler benannte Vorbehalt auch für idealtypische Konzepte gelten. Eine Hilfskonstruktion ist es, mit der Rekonstruktion lediglich *Tendenzen* oder *Felder* aufzumachen. Darüber hinaus lassen sich diese Tendenzen wohl gar nicht so weit formalisieren, dass sich die Strukturen von ihrem Inhalt (nämlich dem Bezug zu einem Sachverhalt in einem konkreten Kontext) vollständig abstrahieren ließen. Die Auseinandersetzung mit dem historischen Material ist also mehr als ein inhaltliches Zugeständnis: Sie ist auch methodisch notwendig geboten, um die erarbeiteten Konzepte historisch rückzubinden.

¹⁸ Die knappe Vorstellung des Argumentationsgangs wie auch der Forschungsüberblick zeigen, dass die Aufstellung des Themas eine Bearbeitung von immerhin fünf Theorieschulen und -kontexten notwendig macht. Die Theorien können somit nicht in Gänze dargestellt werden; die Bearbeitung erfolgt vor allem durch das exemplarische Herausgreifen von Aspekten. Dennoch werden dabei einige begründete Denkanstöße geben, die zum Teil an anderer Stelle noch weiterer Vertiefung bedürfen.

Sinne der Fragestellung „What did a work mean?“ nach Bernard Williams unabhängig voneinander erarbeitet.¹⁹ Die Textgrundlage dazu bieten die Quelleneditionen von Anthony Long und David Sedley sowie von Karlheinz Hülsler. Die zentralen Texte von Sextus Empiricus „Grundriss einer pyrrhonischen Skepsis“ und „Adversus Mathematicos“ liegen in den Ausgaben von Malte Hossenfelder und Hansueli Flückiger vor. Bei Ciceros Texten „Academica II“ („Lucullus“) und „De fato“ werden die Übersetzungen von Christoph Schäublin und Karl Bayer verwendet, bei Diogenes Laertios jene von Fritz Jürß.

Die bis dahin noch recht leere Kategorie unterschiedlicher Denk-Handlungs-Muster wird damit erst hier in der philosophiehistorischen Analyse wirklich mit Inhalt gefüllt. Die Interpretation der Stoa erfolgt vor allem unter Einbeziehung von Überlegungen Michael Fredes, James Allens und Julia Annas. Die Rekonstruktion der akademischen Skepsis orientiert sich an Gisela Striker, Anthony Long und David Sedley; die der pyrrhonischen Skepsis vor allem an Emidio Spinelli und Malte Hossenfelder. In einem folgenden Exkurs zum Sorites-Paradox zeichnet sich die Grundstruktur der beschriebenen Perspektiven noch einmal deutlich ab. Mit Galen und Psellos (der wiederum Alexander von Aphrodisias rezipiert) wird dann unter Anknüpfung an Friedemann Buddensiek ein Weg aus dem Paradox vorgestellt, der auch einige Gedanken einer operationalen Vermittlung vorwegnimmt, die später in Anschluss an Dewey vorschlagen wird.

Die durchgeführte Rekonstruktion der historischen Schulen kann dabei keinen Anspruch auf deren vollständige Darstellung erheben.²⁰ Schon wegen der

¹⁹ Im Umgang mit der Auswertung historischer Texte bieten sich nach Williams zwei Vorgehensweisen an: einerseits, eine Quelle in ihrem historischen Kontext zu rekonstruieren und sie als Ergebnis historischer Bedingungen zu verstehen („What did it [a work; ES] mean?“), sowie andererseits, die Argumente und ihre Bedeutung für ein gegenwärtiges oder systematisches Problem auszulegen (das heißt: What does a work still mean?) (Williams, Bernard 1978: Descartes. The Project of Pure Enquiry, Hassocks, 9–10).

²⁰ Die Entscheidung für eine Untersuchung der skeptischen Schulen und der Stoa und gegen eine inhaltliche Ausweitung etwa auf die Schule der Epikureer erfolgt im Bemühen um die Stringenz der Argumentation. Noch weitere philosophische Schulen in die Analyse mit aufzunehmen, könnte sicherlich eine differenziertere Einordnung ermöglichen, doch die Beschreibung der Stoßrichtung des Arguments würde davon

Dauer der Auseinandersetzung, die sie einzufangen versucht, wie auch wegen der naturgemäß bruchstückhaften Quellenlage müssen hier zum Teil einzelne Theoretiker pars pro toto für eine ganze theoretische Richtung genommen werden. Für die Stoa werden so etwa vor allem Aussprüche Zenons und Chrysipps in der Darstellung durch Cicero, Diogenes Laertios und Sextus Empiricus ausgewertet. Sextus Empiricus selbst ist wiederum als pyrrhonischer Skeptiker zwar ein Kritiker der Stoa, gilt in seinem Bericht aber als glaubwürdig. Dennoch ist der Darstellung seiner eigenen pyrrhonischen Position als Primärquelle ein anderer Stellenwert beizumessen, als wenn er etwa Chrysipp oder die Akademiker referiert, von denen er sich inhaltlich abgrenzt.

Tatsächlich ist der Rückzug auf ein solches exemplarisches Verfahren gar nicht zu vermeiden, denn die bruchstückhafte Überlieferungslage der antiken Quellen lässt kein anderes Vorgehen zu: schließlich sind die überlieferten Quellen doch immer nur durch Wohlwollen und durch Glück, was die materiellen, politischen und sozialen Gegebenheiten angeht, für uns überliefert. Vor diesem Hintergrund scheint es eher angemessen, die paradigmatische Rekonstruktion im Gegensatz zu einer ohnehin nicht realisierbaren ganzheitlichen Rekonstruktion als solche auszuzeichnen und behutsam durchzuführen.

Im dritten Abschnitt (3.1) wird im Anschluss an die philosophiehistorische Rekonstruktion der Denk-Handlungs-Gefüge die zuvor entwickelte These der Anknüpfbarkeit auf ihre Tragfähigkeit überprüft. Hier werden die zunächst nur umrissenen und dann im zweiten Kapitel am historischen Stoff aufgefüllten Denk-Handlungs-Muster mit den Positionen von DekonstruktivistInnen und fundamental argumentierenden TheoretikerInnen des 20. Jahrhunderts zusammengebracht. Es wird sich zeigen, dass hier eine verwandte Argumentations-

wohl nicht profitieren. Diese Erfahrung ließ sich auch in der Bearbeitung der skeptischen Position machen: Das Ergebnis war dabei schließlich, dass beide Schulen wesentliche Grundzüge teilen, unter denen sie zusammengebracht werden können (vgl. Abschnitt 2.4, „Skizze zweier historischer Denk-Handlungs-Zusammenhänge“).

Das exemplarische Vorgehen der Bearbeitung der stoischen und skeptischen Positionen ist damit keines, das vorgibt, abgeschlossen zu sein. Keinesfalls geht es darum, ein historisch abgeschlossenes Bild zu entwerfen (in dem dann im Übrigen nicht nur die Epikureer, sondern etwa auch die Kyniker, Atomisten und andere fehlen würden), sondern darum, eine Denkbewegung nachzuzeichnen, für die die Positionen der Stoiker und Skeptiker prototypisch stehen.

strategie zwischen den antiken skeptischen und den modernen dekonstruktivistischen Positionen ausgemacht werden kann. Die Aktualisierung bezieht sich dazu unter anderem auf Judith Butlers „Körper von Gewicht“ (1995) sowie auf Michel Foucaults Text zu einer „Sorge um sich“ (1984). Darüber hinaus hat sich der von Nancy Fraser, Seyla Benhabib, Judith Butler und Drucilla Cornell herausgegebene Überblicksband „Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart“ (1993) als gute Orientierung für die unterschiedlichen Positionen erwiesen.

In der Gegenüberstellung der antiken Debatte mit der modernen feministischen zeigt sich, dass die skizzierten Herangehensweisen in der Tat systematisch und nicht nur historisch beschreibbar sind, und dass sie für die erkenntnistheoretische wie auch die praktische Dimension Relevanz haben. Bei diesem Versuch einer Aktualisierung geht es keineswegs darum, eine Gleichheit oder Analogie zu behaupten. Dies wäre schon allein durch die eingeschränkte Kapazität des Vergleichs gar nicht zu leisten. Stattdessen gilt es, einer ähnlichen Positionierung von beiden Theoriegruppen von Skepsis und Dekonstruktivismus nachzuspüren, die sich sowohl im theoretischen Konzept (Kontextualisierung) als auch in der Handlungsdimension (Partikularismus) abzeichnet.

Im letzten Schritt (3.2) beschäftigt sich die Untersuchung mit den Überlegungen Deweys zu einer *Integration* von Denken und Handeln, in der die beiden Dimensionen von Kontinuität und Abgeschlossenheit in ein reflexives Verhältnis gesetzt werden. In „Die Suche nach Gewissheit“ (1929) deutet er diese integrative Vermittlung im Sinne einer phasenhaften Abfolge an, die auch im Hinblick auf eine Vermittlung der zwei beschriebenen Hinsichten eines kontextualisierenden Partikularismus wie auch eines fundamentalen Universalismus interessant ist. Im Anschluss an Deweys Überlegung zu einer *Integration* wird zuletzt ein Angebot gemacht, die beschriebenen Perspektiven als jeweils eigene Facetten einer Subjekt-Welt-Beziehung als notwendig aufeinander verwiesen zu betrachten.

1.2 Über Zusammenhänge von Denken und Handeln

Um Muster von Zusammenhängen von Denken und Handeln beschreiben zu können, müssen zunächst einige grundlegende Fragen gestellt und methodische Weichenstellungen vorgenommen werden.²¹ Mit dem Dualismus des Einzelnen und Ganzen wie auch jenem von Kontinuität und Differenz werden dabei zentrale Referenzpunkte des weiteren Argumentationsgangs angesprochen.

Maßgeblich ist (I), den Dualismus von Denken und Handeln noch besser zu verstehen. Hier wird er so gelesen, dass er eng mit dem Dualismus zwischen den Individuen und dem von ihnen geteilten Ganzen zusammenhängt. Dieser Zusammenhang deutet sich etwa in John Deweys operationalem Ansatz einer Integration von Denken und Handeln, wie auch in Wilhelm Diltheys Überlegung zur Entstehung von „Weltanschauungen“ an, in denen das Individuum und ein übergeordnetes Ganzes die zentralen Kategorien für die Vermittlung von Denken und Handeln auf den unterschiedlichen Ebenen einer Subjekt-Welt-Beziehung darstellen. Die Dualismen von Einzelnen und Ganzem, ebenso wie von Denken und Handeln, bilden schließlich die Fluchtpunkte für die im zweiten Kapitel zu unternehmende Rekonstruktion der antiken Debatte. Sie sind auch die Vorzeichen, unter denen letztlich über eine Integration nachgedacht wird (vgl. Abschnitt 3.2, „Vermittlung der Denk-Handlungs-Konstellationen“).

Darüber hinaus (II) verlangt die Frage nach der systematischen Beziehung von Denk-Handlungs-Konstellationen eine Klärung des Geltungsanspruchs dieser gefundenen Beziehung, dem im zweiten Abschnitt nachgegangen wird.

²¹ Einen Entwurf einer Typologisierung bestimmter Denkerfahrungen macht Fleck (vgl. Fleck, Ludwik 1980: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv, Frankfurt am Main). Fleck knüpft „Denkstile“ an bestimmte gesellschaftliche Gruppen, die eigene Denksysteme ausbilden. Für Fleck ist Denken „Gestaltsehen“. Er spricht auch vom Erkennen als einem „gerichteten Wahrnehmen“ (Fleck 1980: 130), einem zielgerichteten Determinieren und Abstrahieren (Fleck 1980: 44). Wahrheit ist dadurch für Fleck zwar nicht beliebig, aber eben auch nicht absolut, sondern immer relativ zum Denkstil (Fleck 1980: 41, 131). Die Rede von *wahr* oder *falsch* kann daher durch *systemkonform* und *nicht-systemkonform* ersetzt werden. Im Gestaltsehen des Denkstils müssen die einzelnen Elemente des Wissens zwar wie Realität erscheinen, sie sind es aber nur durch positive Bezugnahme auf den Denkstil (Fleck 1980: 15, 56, 10, 125).

Es kann in dieser Untersuchung nämlich nicht darum gehen, einen immer gültigen und universalen Zusammenhang zu behaupten, der in den unterschiedlichsten Kontexten Erkenntnispotential bereithält. Entgegen der Latenz oder Relativität wird daher für eine *Anknüpfbarkeit* argumentiert. Dieser Anspruch wird hier zunächst entwickelt und dann im Abschnitt zu einer „Aktualisierung des skeptischen Denk-Handlungs-Musters“ auf seine Tragfähigkeit überprüft. Zuletzt (III) kann aus den angestellten Überlegungen ein *Zusammenhang von Denken und Handeln* als Untersuchungsbegriff für diese Arbeit skizziert werden, der die Aspekte von Denken und Handeln, des Ganzen und seiner Partikeln in sich trägt und zwischen Kontinuität und Differenz situiert ist.

I Zwischen Denken und Handeln, Partikeln und Ganzem

Das grundlegende Problemfeld, das hier aufgeworfen wird, ist das der Bedeutung des Denkens für das Leben.²² Welchen Sinn ergibt etwa der Versuch, Philosophie zu betreiben, wenn es nicht auch ein verändertes Selbstverständnis, ein verändertes Tun, eine Bedeutung für das Leben jedes Einzelnen hätte, sich mit ihr zu beschäftigen? Können PhilosophInnen die Welt eben nur interpretieren? Oder verändern sie die Welt schon dadurch, dass sie Denkanleitungen bereitstellen, die das Handeln unwillkürlich prägen? Und falls dies so ist: wie bricht sich diese Verbindung Bahn, wie wird aus einer Erkenntnis Tat? Gibt es vielleicht so etwas wie eine typische Beziehung zwischen einer bestimmten Art von Erkenntnis oder einer bestimmten philosophischen Schule und ihrer Umsetzung? Mit Dilthey und Dewey werden im Folgenden zwei Theoretiker vorgestellt, die sich mit dieser Beziehung zwischen Denken und Handeln beschäftigt haben.

Vor diesem Hintergrund stellt Dilthey zunächst eine gewisse „Blutleere“ der Philosophie fest. Aus seinem Gegenentwurf, Theorie in Leben und Geschichte zu verorten, leitet er schließlich die Entstehung unterschiedlicher Theorie-typen ab:

²² Eine frühere Version dieses Abschnitts ist eingegangen in: Seidlmayer, Eva (2014): Das Subjekt im Spannungsverhältnis von epistemischer Struktur und Handlung. Ein historisch-systematischer Beitrag, in: Köppel, Susann/Lang, Johanna/Koch, Karen (Hg.): Spannungsverhältnis Subjekt?, Berlin, 81–100.

„In den Adern des erkennenden Subjekts, das Locke, Hume und Kant konstruierten, rinnt nicht wirkliches Blut, sondern der verdünnte Saft von Vernunft als bloßer Denktätigkeit. Mich führte aber historische wie psychologische Beschäftigung mit dem ganzen Menschen dahin, diesen, in der Mannigfaltigkeit seiner Kräfte, dies wollend fühlend vorstellende Wesen auch der Erklärung der Erkenntnis und ihrer Begriffe (...) zugrunde zu legen (...).“ (Dilthey 1923: XVIII)²³

Mit der „Blutleere“ benennt Dilthey, was ihm als ein Manko der Theorie gilt: nämlich das Fehlen des tatsächlich gelebten Lebens der Menschen und ihrer Handlungen als relevanter Faktor für die Theorie. Entgegen dieser Blindheit der Theorie fordert Dilthey eine Emanzipation des *ganzen* Menschen (Dilthey 1923: XVII–XVIII). Der Mensch, aber auch die Erkenntnis, die Weltanschauung, sind für ihn nicht ohne das Leben und seine physischen Erfahrungen zu haben. Das Leben ist die Grundlage für Philosophie, aber auch ihr Gegenstand, auf den sie sich richtet, der durch sie verstehbar werden soll.

Den Ansatzpunkt, sich von der „blutleeren“ Philosophie einer apriorischen Vernunft à la Locke, Hume und Kant zu distanzieren, findet Dilthey im Verlauf der Geschichte, an der viele Einzelne Anteil haben. Aus dem Zusammenkommen von Erkenntnis und Lebenserfahrung in ihrer psychologischen Totalität, aus dem „Darinnensein im Leben“ von Theorie (Dilthey 1931: 99), entstehen für ihn verschiedene Typen von „Weltanschauungen“ (Dilthey 1931: 78).²⁴ In seiner Typologie entgeht Dilthey dabei nicht die Individualität jedes einzelnen Lebens, jedes Menschen mit seinen Erfahrungen. Er sieht die Einzigartigkeit der unzähligen Menschen und stellt gleichzeitig ihre Eingebundenheit in ein eng geknüpft Netz von Beziehungen heraus. Mit den Erfah-

²³ Dilthey, Wilhelm (1923): Vorrede, in: Ders.: Gesammelte Schriften, Band 1, Leipzig u. a., I–XX.

²⁴ Davon ausgehend entwirft Dilthey eine Typologie der Philosophie entlang der „Naturalismus“, des „Idealismus der Freiheit“ und des „objektiven Idealismus“ (Dilthey 1931: 86). Dilthey ordnet übrigens Karneades und damit wohl die akademische Skepsis insgesamt dem Typus des „Naturalismus“ zu; die Stoa gehört für ihn zum „objektiven Idealismus“ (Dilthey, Wilhelm 1931: Die Typen der Weltanschauung und ihre Ausbildung in den metaphysischen Systemen, in: Ders.: Weltanschauungslehre. Abhandlungen zur Philosophie der Philosophie. Gesammelte Schriften, Band 8, Leipzig u. a., 73–118, 103, 112; vgl. Abschnitt 2.4, „Skizze zweier historischer Denk-Handlungs-Zusammenhänge“).

rungen von Leben, Tod und Sexualität nennt Dilthey dabei verschiedene Grunderfahrungen, die alle Menschen machen (Dilthey 1931: 80). Die Menschen erleben zwar einerseits ihre Individualität in ihren konkreten Lebenserfahrungen, haben aber andererseits auch Erfahrungen, die sie mit anderen teilen (Dilthey 1931: 79). In ähnlicher Weise erklärt Dilthey neben dem Entstehen typischer Weltanschauungen auch den Widerspruch zwischen den Systemen der Philosophie, zwischen philosophischen Argumenten in den verschiedenen Leben (Dilthey 1931: 98). Unterschiedliche Lebenserfahrungen führen so für Dilthey zwar zu unterschiedlichen philosophischen Positionen, doch der gemeinsame Grundstock an Erfahrungen von Menschen sorgt dafür, dass diese Positionen nicht so vielfältig wie Menschen sind, sondern sich in einige wesentliche Gruppen untergliedern lassen.

Ähnlich wie Dilthey beklagt auch dessen Zeitgenosse Dewey eine Lebensferne der Philosophie.²⁵ In „Die Suche nach Gewissheit“ (1929) konstatiert Dewey eine tief eingefahrene Trennung der Bereiche von Theorie und Praxis, die sich in der westlichen philosophischen Tradition eingespielt habe und geradezu dogmatisch vertreten werde. In der damit einhergehenden Fokussierung auf die Vernunft zeige sich das Bedürfnis nach „Sicherheit“ gegenüber der „Unsicherheit“, die mit dem Handeln assoziiert sei.

Während das Denken dabei als *vollkommen*, *wahr* und *abgeschlossen* verstanden werde, gelte das Handeln als *unabgeschlossen*, als *unfertig*. Für die Philosophie bedeutet dies, dass das, was erkannt werden kann und als wahr gilt, auch abgeschlossen, statisch als etwas Nicht-Wandelbares gedacht wird. Wandelbare Vorstellungen waren dagegen zu Deweys Zeit nichts, was als Erkenntnis gelten konnte. Die Philosophie oder was als philosophisch erkennbar galt, gleitet für ihn somit in Einseitigkeit und in einen „Dogmatismus“ der Theorie ab, durch den die Theorie ihrem Gegenstand äußerlich bleibe (Dewey 2013: 27). Andersherum könne aber auch eine Fokussierung auf das Handeln

²⁵ Der in dieser Arbeit später vorgelegte Entwurf von Denk-Handlungs Zusammenhängen ist eine Weiterführung der Dewey'schen Position. Die dabei entworfenen Zusammenhänge verstehen Denken und Handeln als aufeinander bezogen, worin ein Unterschied zu Deweys Konzept besteht. Warum Deweys Integration von Denken und Handeln trotzdem zu einem Modell für die Vermittlung der hier vorgestellten Zusammenhänge werden kann, wird später deutlich werden (vgl. Abschnitt 3.2, „Vermittlung der Denk-Handlungs-Konstellationen“). Hier, zu Beginn der Arbeit, geht es lediglich um eine Sensibilisierung für das Zusammenspiel von Denken und Handeln.

in die „emotionale Laune“ einer theorievergessenen Praxis führen. Beide Einseitigkeiten – einer theorie-vergessenen Praxis wie auch einer praxis-vergessenen Theorie – und die damit einhergehende Aufteilung in „zwei Reiche“ fordert Dewey aufzugeben (Dewey 2013: 24–25). Die Gegensatzbildung von Theorie und Praxis rückgängig zu machen und zu einem reflexiv verbundenen Verständnis zurückzukommen, bewertet er selbstbewusst als eine wirkliche Kopernikanische Wende; dies übrigens ganz im Gegensatz zu jener Kants, die eben keine „brandneue Theorie“ dargestellt hätte (Dewey 2013: 290).²⁶

In der westlichen Tradition entdeckt Dewey aber auch ein Gegenbeispiel für dieses einseitige Verständnis: die Antike. In der antiken griechischen Philosophie findet er ein positives Beispiel dafür, Denken und Handeln als verstrickt zu verstehen (Dewey 2013: 21). Dass dennoch bereits hier die später etablierte und von Dewey kritisierte Dichotomie angelegt ist und auch zum Tragen kommt, wird sich später in der Rekonstruktion der antiken Positionen zeigen (vgl. Abschnitt 2, „Philosophiehistorische Rekonstruktion“). Denn die antiken griechischen Philosophien verbanden zwar Erkenntnis und Handeln, differenzierten aber, was auch Dewey beschreibt, beide noch einmal immanent als „reine Tätigkeit“ und „praktisches Handeln“ sowie als „Erkennen“ und „Meinen“ aus.

„*Reine Tätigkeit*‘ war scharf vom *praktischen Handeln* getrennt. Letzteres, ob in den handwerklichen oder den schönen Künsten, in der Moral oder in der Politik, befasste sich mit den niederen Regionen des Seins, in welcher der *Wandel* herrscht (...), denn sie [die reine Tätigkeit; ES] zeigt durch eben diese Tatsache des Wandels einen *Mangel an einer sicheren Grundlage* an.“ (Dewey 2013: 22; Hervorhebungen ES)

„Auf seiten [sic] der Erkenntnis brachte die Teilung einen Unterschied zwischen *Erkenntnis* im vollen Wortsinn und *Meinung* mit sich. Erstere ist beweisend, notwendig – das heißt: *sicher*. Im Unterschied dazu (...)

²⁶ Putnam schließt sich dieser Einschätzung an. Er bezeichnet Deweys Überlegungen als „Aufklärung“; übrigens als die dritte Aufklärung nach Platon und Aristoteles sowie der sprichwörtlichen im 16./17. Jahrhundert (Putnam, Hilary 2005: *Ethics Without Ontology*, Cambridge, 89).

[bezieht sich die Meinung; ES] auf eine Welt des *Wandels*“ (Dewey 2013: 22; Hervorhebungen ES).

Die zwei Arten der Theorie und der Praxis sind also in sich jeweils „sicher“ und „unsicher“ bzw. auf eine „Welt des Wandels“ bezogen. Der „double status“, den Dewey feststellt und von dem wir in der Exposition schon hörten, liegt damit quer zu der Unterscheidung von Denken und Handeln.²⁷ Sicherheit und Wandel können somit auf beiden Ebenen wirken.

In der geteilten Antwort auf Denken und Handeln spiegeln sich auch unterschiedliche „Einstellungen gegenüber der Wirklichkeit“ (Dewey 2013: 275), in denen Dewey eine „direkte individuelle Natur“ und ein In-„Kontinuität-in-einer-Reihe“-Stehen ausmacht. Beim Zusammendenken von Denken und Handeln, wie es Dewey einfordert, geht es ihm also auch um diesen Dualismus von Kontinuität und Wandel bzw. Sicherheit und Statik. Wenn Dewey Denken und Handeln vermittelt wissen will, dann will er ebenso diese „direkte individuelle Natur“ und das umfassende Ganze, in dessen kontinuierlicher Reihe das Einzelne steht, zusammenzurücken.²⁸

²⁷ Dewey schreibt zum „double status“ und der darauf erfolgenden „divided response“: „Mit anderen Worten, alle Gegenstände der Erfahrung haben einen doppelten Status (double status). Sie sind individuell, vollendet, ob nun in der Weise des Genusses oder des Leidens. Aber ebenso stehen sie in einer Kontinuität von Interaktionen und Veränderungen und sind deshalb Ursachen und potentielle Mittel späterer Erfahrungen. Aufgrund dieser doppelten Eigenschaft (dual capacity) werden sie problematisch. Unmittelbar und direkt sind sie genau das, was sie eben sind; aber als Übergänge zu und als Möglichkeiten von späteren Erfahrungen sind sie ungewiss. So ist eine geteilte Reaktion (divided response) möglich (...). Diese zwiefältige Form (two-fold character) der Erfahrungsgegenstände ist die Quelle ihres problematischen Charakters. Jeder von uns kann sich an viele Gelegenheiten erinnern, wo er durch die Diskrepanz verwirrt worden ist (...). Diese Unvereinbarkeit (incompatibility) kann nur durch Handlungen beseitigt werden, die das Gegebene zeitweilig rekonstruieren und einen neuen Gegenstand herstellen, der sowohl Individualität wie den inneren Zusammenhalt der Kontinuität in einer Reihe besitzt“ (Dewey 2013: 236–237).

²⁸ Es ist dabei nicht ganz einfach, sich der Theorietradition der Trennung der zwei Reiche von Theorie und Praxis zu entziehen. Lorenz zweifelt daran, dass diese Verbindung überhaupt gelingen kann (Lorenz, Kuno 2001: Dynamis und Energeia. Zur Aktualität eines begrifflichen Werkzeugs von Aristoteles, in: Buchheim, Thomas/Kneepkens, C. H./Lorenz, Kuno (Hg.): Potentialität und Possibilität. Modalaussagen in der Geschichte der Metaphysik, Stuttgart, 349–368). Dass diese Verbindung mitunter lediglich proklamiert sein mag, soll uns an dieser Stelle nicht aufhalten. Wichtig